Vom Fragen

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische pädagogische Zeitschrift**

Band (Jahr): **36 (1926)**

Heft 5

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-789135

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

als das Rückgrat der Sprache, zu seinem vollen Recht käme! Wenn sich die Konjugationsformen mehren, dann muss man doch herunterhaspeln, wie der Lateiner einst und jetzt: amo, amas, amat — und gleichzeitig die Ableitung der Zeiten bis zur vollen Sicherheit üben. Wer dies nicht tut, erreicht nicht die nötige Beherrschung des Verbs und macht sich einer Unterlassungssünde schuldig. Selbstverständlich muss man dann zur Anwendung des Verbs in Sätzen schreiten, wozu Eglis Konjugationstabelle (Verlag Orell Füssli) trefflich dienen kann.

Und noch ein letztes Stück aus dem inferno: Das Übersetzen aus dem Deutschen. Gewiss ist für die Sekundarschule in erster Linie das praktische Ziel massgebend. Wenn wir aber, nach Lessings Rat, in Unterricht und Studium immer von einer Szienz in die andere hinüberblicken sollen, dann erwächst für uns die Aufgabe, den fremdsprachlichen Unterricht zu einem Mittel sprachlicher Bildung überhaupt zu erheben. Die Vergleichung zweier Sprachen, die beim Übersetzen zur Geltung kommt, bietet ein Bildungsmittel ersten Ranges. Zudem gibt es eine Reihe von Fällen, wo die fremdsprachigen Formen durch Heranziehung der Muttersprache am raschesten, sichersten und klarsten erfasst werden, z. B. „haben Sie (sie) ihnen (Ihnen) gegeben?" Auch die Mundart leistet dabei gute Dienste: „Mach, dass d'furtchunnst!" Dass im abschliessenden Unterricht auch die Regeln der Syntax durch Übersetzen deutscher Einzelsätze geübt werden müssen, betrachte ich als eine unabwendbare Forderung (vgl. das Übungsbuch von Baumgartner).

Zusammenfassend möchte ich feststellen, dass es im fremdsprachlichen Unterricht so wenig wie in irgendeinem andern Unterrichtsfach eine alleinseligmachende Methode geben kann, dass vielmehr jede der drei Hauptmethoden in angemessenem Umfang und am richtigen Ort zweckmässig ist und die Spannung einer Richtung bis zum Extrem so ungesund ist wie jedes Extrem in Erziehung und Unterricht — bis zu „des Kindes Freiheit und Freude". Die Lehrbücher werden durch die vorstehenden Ausführungen kaum berührt. Banderet, Flury, Alge, Heimann, Hoesli, Keller, Schenk, Trösch und Baumgartner können uns dienen. Über dem Lehrbuch steht der Lehrer, und er tut gut, immer darüber zu stehen. Er möge die Gewissheit empfinden, dass er auf rechtem Wege wandelt, auch wenn er sich nicht einseitig einer Richtung verschreibt.

Vom Fragen.

Eines der wichtigsten Mittel bei der Vorbereitung des Lehrers auf seinen Beruf bildete früher die Ausbildung im Fragen. Aber man hat auf die „entwickelnde" und „korrekte" Frage bisher doch wohl ein zu grosses Gewicht gelegt. Im Gegensatz dazu kommt man in der neuen Schule manchmal auch ohne diesen didaktischen Hebel geistiger Hochzucht aus. Wenigstens von seiten des Lehrers, während der Schüler von der Frage freilich reichlich Gebrauch machen soll.

In der neuen Schule ist Selbständigkeit das Ziel, und Selbsttätigkeit der Weg zu diesem Ziel.

Da sollen die Kinder aus sich selber reden, selbst die Spuren suchen, die zur Lösung einer Aufgabe und zur Klarheit führen, sich selbst überlegen, was zu tun ist, selbst den Arbeitsplan aufstellen, selbst suchen, selbst forschen, sich selbst befragen, besprechen, beraten. Fragen können dabei wenig helfen. Sie untergraben vielmehr die Selbständigkeit, führen den Schüler auf Abwege und nötigen ihn, dem Gedankengang des Lehrers, statt seinen eigenen Absichten zu folgen. Sie geben dem Schüler auch keinen Spielraum zur zusammenhängenden Rede, und es kommt daher bei allzu vielem Fragen auch keine Übung im selbständigen sprachlichen Ausdruck zustande. Fragen sind Handschellen, die die Beweglichkeit des Geistes lähmen, sie hemmen mehr als sie befreien.

Ausgefragt werden ist auch peinlich und namentlich unseren Anfängern recht unangenehm. Die Schule soll kein Gerichtssaal und der Lehrer kein Staatsanwalt sein, auch kein Inspektor, der die Kinder täglich und stündlich prüft und durch Fragen ihren „Kenntnisstand" feststellen will. Der Lehrer sollte vielmehr die Form der Unterhaltung zwischen Erwachsenen sich zum Vorbild nehmen. Da treten die Fragen durchaus in den Hintergrund. An ihre Stelle tritt die freie Aussprache, die nur gelegentlich durch eingestreute kurze Fragen: Wie denken Sie darüber? Was halten Sie davon? usw. unterbrochen oder vielmehr neu angeregt sind. Diese natürliche Form sollte auch das Lehrgespräch in der Schule bewahren. Und auch wenn es sich darum handelt, den Schülern auf die Spur zu helfen, sind kurze Hinweise, Anregungen, Aufforderungen, Erinnerungen meist besser als Fragen, auch wenn sie didaktisch noch so „korrekt" aufgebaut sind. „Erzähl uns einmal, wie sich die Sache zugetragen hat!" „Beschreibe auch den Ort, wo das Unglück geschah!" „Nun möchten wir auch gern wissen, wie es kam!" „Auch von dem tapferen Retter wollen wir nun noch was hören!" Oder „Stellt euch mal vor, wie es wäre, wenn wir keine Kohlen mehr hätten!" „Das wäre eine traurige Geschichte!" „Vergesst auch nicht, an das Essen zu denken!" „Und der Bäcker?" „Und die Fabriken?" „Denkt auch ans Gas!" Durch solche und ähnliche Zwischenbemerkungen lässt sich die Aussprache gewiss leichter im Flusse erhalten, als durch die herkömmlichen und meist nur zu eng begrenzten und die geistige Regsamkeit einzwängenden W-Fragen, durch die unsere Kinder in Summa bisher in ihrer geistigen Entwicklung gewiss mehr gehemmt als gefördert worden sind.

Selbstverständlich ist es nun aber nicht meine Absicht, das Fragen ganz aus der Schule zu verbannen. Aber es muss sehr, sehr eingeschränkt werden, wenn wir die schaffenden Kräfte entbinden, der geistigen Entwicklung freie Bahn schaffen und mit den W-Fragen eines der grössten der bisherigen Übel, nämlich das „Frageweh", aus unserer Schule beseitigen wollen. (*M. Enderlin* in der Neuen Schule, 3. Jahrgang, Heft 3, Verlag J. Bensheimer, Mannheim.)